

Anmerkungen zu Philipp Hackert (Maler der Goethe-Zeit)

© 2009-2012 by Suzanne Latour. Alle Rechte vorbehalten

Wenn man eine Auswahl von Philipp Hackerts Gemälden, Zeichnungen und Radierungen in einer chronologisch geordneten Übersicht hat betrachten können – was im vorliegenden Fall im Zuge einer Sonderausstellung in der Hamburger Kunsthalle geschah – so versteht man zweierlei: nämlich zum einen, warum dieser so fleißige und produktive Maler seinerzeit zu den erfolgreichsten Europas gehörte und die Gunst von Fürsten und des Königs Ferdinand IV. von Neapel genoß, zum anderen, warum das Publikum der Revolutionsepoche und nach diesem die Romantiker, abgesehen womöglich vom rein Handwerklichen der Naturdarstellung, nicht mehr viel mit ihm anzufangen wußten, warum selbst Goethes Bemühungen, seine Verdienste und Bedeutung herauszustellen, nur wenig fruchten wollten. Immerhin war Hackert derjenige, der, als er mit Goethe in Italien näher bekannt wurde und dessen Versuche, die Landschaftsmalerei zu erlernen, beurteilen konnte, zu ihm sagte: „Sie haben Talent, aber Sie können nichts fertig machen; bleiben Sie anderthalb Jahre bei mir, am Ende werden Sie schon sehen, daß etwas Rechtes dabei herauskommt“ (dem Sinne nach war es das). *Er* konnte offensichtlich so gut wie alles fertig machen, was er begann, und er konnte es nicht nur, sondern tat es auch, und wenn das Fertig Machen in unseren Ohren etwas bedenklich zu klingen begonnen hat, so war das achtzehnte Jahrhundert, dessen Produkte so vielen minutiösen Fleiß bezeugen, wohl im Ganzen noch ziemlich weit davon entfernt, solche subtilen Abwägungen zu unternehmen: etwas fertig machen also war eine Tugend. Es gibt eine Stelle in *Dichtung und Wahrheit*, in der Goethe von seinen ersten ernsthaften Versuchen im Zeichnen berichtet und wo er sagt, daß sein Vater diese kleinen Arbeiten immer sogleich mit Bleistift und Lineal zu umrahmen begann, damit der Sohn sich daran gewöhnte, sie als Ganzheiten aufzufassen, als mehr oder weniger vollendete Bilder, die man an die Wand hängen oder herumzeigen konnte; und Goethe scheint diese Auffassung gebilligt und sie sich selbst zu eigen gemacht zu haben: alles künstlerische Bemühen nicht als Selbstzweck, sondern stets im Hinblick auf zu präsentierende, fertige Resultate zu sehen, gerade bei Malern und Zeichnern ausdrücklich auch im Sinne des Broterwerbs. Nicht zuletzt aus diesem Grund stand er Naturstudien doch skeptisch gegenüber oder jedenfalls kam er wie jeder, der sich ernsthaft mit solchen Studien befaßt, an jenen Punkt, wo man begreift, daß noch so viele fleißige Naturstudien doch niemals ein – im künstlerischen Sinne – großes Bild ergeben: daß der Schaffensprozeß geheimnisvoller ist, zugleich schlichter und unendlich komplexer, die Verwandlung von etwas Innerem in etwas Äußeres, und daß bloßer Handwerksfleiß sie nicht zu ersetzen vermag. Dennoch war er ein zu disziplinierter Mann, um den Fleiß geringzuschätzen oder gar zu verachten, und von dem Geniekult, wie er zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzte und in unserem Bild vom kühn drauflospinselnden Künstler, der sich seiner Inspiration, seinen Einfällen überläßt, fortlebt, ist Goethe, wie ich allein aus seinen Schriften schließe, seiner ganzen Natur nach weit entfernt gewesen. In diesem Sinne war und blieb er ein Mensch des 18. Jahrhunderts, das, wenn auch nicht in jeder Hinsicht, ein sorgfältig arbeitendes Jahrhundert war und Dinge mittlerer Qualität mit großer Kunstfertigkeit herzustellen vermochte. Daher sein Respekt und seine Bewunderung für Hackert, den man nicht anders denn als einen mittleren Künstler bezeichnen kann: man sieht es sofort, ohne daß man sich irgendein Bild von Caspar David Friedrich etwa auch nur vorstellen müßte. Stets wußte er seine Landschaften gefällig zu arrangieren, setzte, wahrscheinlich sogar

auf Wunsch seiner jeweiligen Auftraggeber, hübsche, rustikale Figurengruppen in den Vordergrund, anmutig ins Grün gebettet und sich harmonisch ins Ganze fügend: wenn man viele dieser Bilder nacheinander sieht, so tritt das Manufakturmäßige daran sehr deutlich hervor; man erkennt diesen und jenen Baum wieder, die Hirten und Bauersfrauen, die Kühe und Ziegen: einmal sind sie auf dieser, dann auf der anderen Seite; schließlich fängt man an, dem Künstler diese Staffagetechnik zu verübeln, sein Stern beginnt merklich zu sinken, und das Eigentümliche daran ist, daß Hackert vermutlich große Mühe gehabt hätte, unsere Gründe auch nur zu verstehen – geschweige denn, davon sein Handeln beeinflussen zu lassen. Und man muß annehmen, daß dies auch für Goethe gegolten hätte: nur daß er sich – bezeichnenderweise – in seinem eigenen Handeln mehr wie ein moderner Künstler verhalten hat und eben nicht wie einer, der auf Broterwerb aus ist und zu gefallen sucht: sobald sein – malerisches – Interesse an einer Sache befriedigt war, erlosch sein Interesse am Bild, und er hatte keine Lust mehr, es fertig zu machen oder mußte sich förmlich dazu zwingen; eben jener Rest wäre nur noch Fleiß gewesen und mehr oder minder mühevolltes Handwerk, sobald kein innerer Drang mehr den Künstler zur Arbeit trieb. Ich glaube, daß es diese Erkenntnis war, die ihn letztlich dazu bewogen hat, seine römischen Studien zu beenden und nach Weimar zurückzukehren: sein Geist war zu groß und zu umfassend, um sich in das – doch enge – Fach eines Spezialisten selbst in einer von ihm so sehr bewunderten Tätigkeit pressen zu lassen. Seinen Dichtungen widmete er sich mit soviel Geduld, Beharrlichkeit und Feuer, wie er sie den Zeichnungen nicht zu widmen fähig war. Daß Hackert auch anders konnte oder gekonnt hätte, zeigt eines seiner frühen Bilder, auf dem er jenen berühmten Wasserfall in der Nähe Roms mit großer Naturtreue und Detailgenauigkeit wiedergegeben hat, geradezu nüchtern und ohne pittoreske Zutaten. Der moderne Standpunkt, jegliche Gefälligkeit zu verdammen, hat etwas ziemlich Erbarmungsloses und ist vielleicht im tiefsten sogar ungerecht, denn er läuft darauf hinaus, das Gros der Künstler dem Hungertod zu überlassen oder wenigstens ihnen vorzuhalten, daß sie haben leben und nicht wie Bettler haben leben wollen. Hackert sah es offensichtlich für selbstverständlich an, die Wünsche seiner Kunden zu bedienen oder ihnen – im Rahmen des guten Geschmacks, an den er zweifellos glaubte – entgegenzukommen. Ist dies gar so verbrecherisch? Denn wenn ich's mir aussuchen müßte, so hätte ich am Ende lieber eines seiner Bilder an meiner Wand hängen (wenigstens an einer Stelle, zu der ich oft hinsehe), das weder verblödet noch böse Träume verursacht, das man durchaus eine Weile lang und immer wieder betrachten kann, ohne Bauchgrimmen zu bekommen, eine Art Antidepressivum in Grün, – als ein moderneres und vielleicht wertvolleres Werk von brodelnder Präsenz. Die Seelenruhe ist schließlich auch etwas wert und unscheinbare Dinge haben Einfluß auf sie. Gebrauchskunst, das mag wohl sein, aber mir scheint oft, als hätte sich unsere Zeit zu wenig darum gekümmert.